

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 44

Artikel: Das Schweizerische Rote Kreuz im Jahre 1916

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwangswerbung aufgebracht wurden, mußte man in Formen fechten, die eine fortwährende Ueberwachung der unsicheren Elemente durch die Vorgesetzten garantierten. Hiezu war die geschlossene Linie am geeignetsten, und daraus resultierte die lineare Fechtweise, mit der Friedrich der Große seine Schlachten geschlagen hat. Den Aufgeböten der französischen Revolution fehlte neben der Lust auch die nötige Zeit, um ihren Leuten den für den Gebrauch im Linearkampf nötigen Drill beizubringen; so kam man, weniger aus tiefgründiger Ueberlegung als unter dem Drang der Umstände, zur Verwendung von Schützenlinien mit nachfolgenden Kolonnen, die Lafayette und andere im nordamerikanischen Befreiungskriege kennen gelernt und praktiziert hatten. Heute regieren fast an allen Fronten die weittragenden Geschütze und das zu einer beweglichen Festung umgeschaffene Gelände. Beide zusammen drängen der Infanterie eine bestimmte Kampfweise und der Führung eine entsprechende Waffenverwendung auf. Art und Weise der fortifikatorischen Geländeausnützung, Kombination der Fernfeuerwirkung und das grundsätzliche Bestreben, die eigenen Verluste auf ein Minimum zu reduzieren, stehen dabei in gegenseitiger Wechselwirkung. Unter diesen Einflüssen sind die Methoden entstanden, mit denen man getrachtet hat, die Abwehr wirksamer zu gestalten und die Zwischenräume zwischen den einzelnen Angriffsstößen zeitlich möglichst abzukürzen.

Um bei der angreifenden Infanterie die Verluste einzuschränken, war es, in Anwendung des General Pétain zugeschriebenen Satzes: „L'artillerie assure la conquête du terrain, l'infanterie l'occupe“, das Gegebene, die mit stürmender Hand zu nehmende gegnerische Stellungzone artilleristisch so zu bearbeiten, daß dort kein großer infanteristischer Widerstand mehr geleistet werden konnte, den eigenen infanteristischen Angriff nicht über die Reichweite der artilleristischen Stellungsbearbeitung vorzutreiben, den gewonnenen Stellungsbesitz mit Sperrfeuer gegen Gegenangriffe abzuriegeln und sofort fortifikatorisch zu sichern. Da für einen folgenden Angriff das Nachschieben der schweren Artillerie unerläßliche Bedingung war, dieses aber viel Frist erforderte, so mußte zwischen den einzelnen Massenstößen geraume Zeit verstreichen, die nicht nur die gesamte Operation verlangsamte, sondern dem Gegner auch die beste Gelegenheit zur Vorbereitung und Durchführung umfassender Gegenangriffe sowie zur weiteren fortifikatorischen Organisation des eigenen Verteidigungsgeländes verschaffte. Um dieses Zeitintervall möglichst abzukürzen, kam man auf die Methode, bei den Angriffsbatterien eine durch ihre Reichweite bedingte Staffelnung eintreten zu lassen, so daß immer genügend weitreichende Geschütze in vorderer Linie standen, um nach erfolgtem Infanteriestoß sofort wieder die artilleristische Bearbeitung einer neuen Angriffszone übernehmen zu können. Für die Verteidigung war es gleichfalls gegeben, mit dem Menschenmaterial möglichst sparsam umzugehen, ohne dabei die Widerstandskraft der eigenen Stellungen zu schwächen. Das führte zu einer entsprechenden Reorganisation der vorderen Verteidigungslinien, indem man diese weniger mit den für die Luf terkundung leichter zu beobachtenden und eine verhältnismäßig starke Besatzung erfordernden Grabenstellungen ausstattete, sondern die durch die

artilleristische Beschießung entstandenen Geschöß- und Wurfminentrichter hiefür ausbaute. Man umgab sie mit Annäherungshindernissen, verband sie je nach Bedürfnis unter sich nach seitwärts und rückwärts und etablierte in ihnen mit Unterständen versehene Maschinengewehr- je nach Umständen auch Bombenwerferstellungen. So entstanden die Vorfelddbefestigungen, die der französische Soldatenwitz „boites à pilules“ getauft hat, die deutschen Heeresberichte „Trichterstellungen“ nennen, und die den Hauptzweck darin suchen, der gegnerischen Artillerie durch eine Zielverkleinerung die Treffwahrscheinlichkeit zu erschweren. Gleichzeitig gab man den Abwehrtruppen eine solche Staffelnung und Gliederung nach der Tiefe, daß sie durch eine Gruppierung in Stoßtruppen vorderster Linie, Stoßdivisionen erster und zweiter Welle sowie Eingriffsdivisionen dritter Welle zu raschen und kräftigen Gegenangriffen und gegenseitiger Ergänzung und Unterstützung befähigt sind.

Unter dem Einfluß dieser Angriffs- und Verteidigungsmethoden sind die weiteren Schlachten in Flandern geschlagen worden. Er hat auf der einen Seite bewirkt, daß die britisch-französischen Massenstöße sich in wesentlich kürzeren Pausen folgen konnten, als dies in den früheren Schlachten die Möglichkeit gewesen ist. Auf der anderen Seite darf aber auch nicht verkannt werden, daß die deutschen Gegenangriffe rascher zur Hand waren und den gegnerischen Geländegewinn der einzelnen Offensive um ein Beträchtliches einzuschränken vermocht haben.

Das Ergebnis dieser weiteren, vom August bis zum 12. Oktober geschlagenen britischen und französischen Angriffsschlachten wird in der Hauptsache durch die Punkte Poelkappelle, Broodseinde und Gheluveld markiert. Das bedeutet für die den linken Flügel bildende Armee Anthoine eine Annäherung an den Südrand des Houthulstwaldes, für die britische Mittelgruppe einen behaupteten Stellungsgewinn nördlich von Langhemark, bei Poelkappelle und Broodseinde, für die rechte britische Flügelgruppe ein Vorrücken an der Straße Ypern-Gheluveld-Menin. Hieraus ist zu schließen, daß der Houthulstwald das wahrscheinlichste Streitobjekt der nächsten Angriffe sein wird. —t.

Das Schweizerische Rote Kreuz im Jahre 1916.

Soeben erscheint der Bericht der Direktion im Druck. Er enthält vieles, was den Soldaten interessieren muß, weshalb wir hier einiges daraus mitteilen wollen.

In der Einleitung gedenkt der Berichterstatter des „Neubegründers des Schweizerischen Roten Kreuzes“, des am 15. November 1916 im Alter von 57 Jahren gestorbenen Zentralsekretärs Dr. W. Sahli, dessen Name mit der Geschichte des Roten Kreuzes in unserer Vaterlande auf immer verbunden bleiben wird, dessen stille, große Arbeit nur der richtig einschätzen kann, der sie genauer verfolgt hat. Oberstleutnant Sahli war ein Pionier im besten Sinne des Wortes auf den verschiedenen Gebieten der freiwilligen Hilfe, ein feiner Kopf und tüchtiger Organisator, kurz ein ganzer Mann.

Noch ein anderer treuer Mitarbeiter wurde abberufen, der jahrelang mit an der Spitze gestanden und mitgetatet hat, Herr Oberst Ernst Wyß in Bern.

Der Bericht meldet dann wörtlich:

Obwohl dem Roten Kreuz seine eigentliche Aufgabe, für die Verwundeten des eigenen Landes zu sorgen, bisher erspart geblieben ist, stand es immer noch stark unter dem Einfluß der durch die Mobilisation geschaffenen Verhältnisse . . . So viel als möglich wurde der Friedentätigkeit aber auch während dieser schweren Zeit die volle Aufmerksamkeit geschenkt, was namentlich aus dem regen Kursleben und dem daraus sich ergebenden ersprießlichen Verkehr mit dem schweizerischen Samariterbund erhellt.

Die Mobilisationstätigkeit des Roten Kreuzes hat sich im Berichtsjahr nach verschiedenen Richtungen geäußert. Für unsere Truppen kam am meisten zur Geltung die Verteilung von Wäsche an bedürftige Soldaten, ähnlich wie sie auch in den beiden verflossenen Jahren stattgefunden hatte. Für diese sehr kostspielige Aktion kam uns bisher immer noch das Ergebnis der ersten Sammlung zugute, das mit Zinsen und Rückzahlungen bis zum 31. Dezember 1916 den Betrag von Fr. 1,294,812.37 erreichte. Trotzdem viel weniger Truppen im Felde standen als im Anfang der Mobilisation, nahmen die Wäsche gesuche an Zahl immer noch zu, was sehr begreiflich erscheint, wenn man bedenkt, in welchen mißlichen Verhältnissen unsere Bevölkerung durch die sich verschlimmernde wirtschaftliche Lage gekommen ist. Leute, die am Anfang der Mobilisation für ihren Wäschebedarf selber aufkommen konnten, besitzen heute die Mittel zum Ankauf nicht mehr und sind gezwungen, in dieser Beziehung bei uns um Hilfe nachzusuchen.

Es sind an unsere eidgenössischen im Felde stehenden Truppen im Jahr 1916 an Wäschestücken abgegeben worden:

Hemden	18.963
Unterhosen	14.417
Nastücher	9.895
Pulswärmer	2.399
Socken	25.752
Leibchen (Binden)	5.007
Handtücher	4.467

dazu noch eine Menge anderer Gegenstände, wie z. B. Bettwäsche, die wir jeweilen an Krankenzimmer und größere Sanitätsanstalten abgegeben haben. Der Wert der oben aufgezählten Wäschestücke beläuft sich auf ungefähr Fr. 239,627.65.

Vom Beginn der Mobilisation an gestalten sich diese Zahlen wie folgt:

Hemden	116.542
Unterhosen	82.020
Taschentücher	47.348
Pulswärmer	43.090
Socken	152.542
Leibbinden (Leibchen)	30.579
Handtücher	26.690
Pantoffeln	1542

Sehr erfreulich war im Berichtsjahr, daß die ganze Frage der Gesuchstellung um Wäsche von seiten der Einheitskommandanten eine geregeltere geworden ist. Freilich gelangen immer noch eine große Zahl von Einzelgesuchen ohne Visum der Kommandanten an uns; sie werden jedesmal sofort an die Kommandostelle zurückgewiesen mit der Bitte, durch diskrete Untersuchung feststellen zu lassen, inwieweit das Gesuch berechtigt ist. Nach und nach haben sich die Truppen daran gewöhnt,

ihre Gesuche auf dem Dienstweg an uns gelangen zu lassen, und es ist damit sicher eine gerechtere Verteilung möglich. Zudem werden die Einheitskommandanten immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß durch die diskrete Untersuchung das Schamgefühl der Bedürftigen und sogenannten „verschämten Armen“ möglichst geschont wird. Die Wäscheverteilung ist zwar heute noch sicher nicht eine ganz einheitliche; darüber geben wir uns keinen Illusionen hin. Noch immer wenden sich einzelne Wehrmänner oder vereinzelt Truppenteile an Private, oder an Privatunternehmen, auch an unsere Zweigvereine. Das sehen wir zur Genüge aus den zahlreichen Gesuchen dieser Art, die uns dann von diesen Privatstellen zur Erledigung zugesandt werden, weil sie ja doch gewöhnlich nicht in der Lage sind, größeren Ansprüchen zu genügen. Einige Zweigvereine haben auch Berichte herausgegeben, aus denen hervorgeht, daß sie von sich aus an gewisse Truppenteile Wäsche in größeren Mengen abgeben. Daß durch diese Nebenaktionen eine Kontrolle erschwert, ja unmöglich gemacht wird, liegt auf der Hand; es wird dadurch nicht so selten gewissen Mißbräuchen Vorschub geleistet. So erhielten wir dann und wann Einzelgesuche, die von demselben Soldaten am gleichen Tage an eine ganze Reihe von Stellen in gleicher Abschrift zugeschickt worden sind, und die uns, wenigstens von einigen dieser Stellen getreulich übermittelt wurden. Wie weit der findige Gesuchsteller durch dieses Manöver in Besitz von Unterkleidern kommt, entzieht sich natürlicher unserer Beobachtung. Dagegen wird da und dort gemeldet, daß solche Leute die erhaltene Wäsche weiter verkaufen. Leider müssen unter solchen Mißbräuchen die Unschuldigen manchmal leiden, namentlich die weniger Kecken und „verschämt“ Armen. Wir können deshalb nie genug darauf hinweisen, wie äußerst wünschbar die Einheitlichkeit in der Wäscheversorgung ist, und wir sind namentlich denjenigen Einheitskommandanten sehr dankbar, die uns in dieser Richtung mit großem Erfolg unterstützt haben.

Freilich, denjenigen, die den starren Buchstaben der Genferkonvention im Auge haben, mag die Wäscheversorgung der Truppen durch das Rote Kreuz zunächst etwas sonderbar erscheinen, und es steht auch nichts in der Genfer Konvention darüber geschrieben. Aber schon längst hat sich, wie übrigens in allen andern Ländern, auch bei uns das Rote Kreuz als Zentralstelle für nationale Hilfeleistung herausgearbeitet, und es ist ihm schon früher daraus eine überaus nützliche und geschätzte Friedensarbeit erwachsen. Dank seiner Organisation, die mit ihren feinsten Fäden bis in die breitesten Volksschichten hineinreicht, scheint es auch für solche Hilfsaktionen die gegebene Stelle zu sein. Dazu kommt noch die Ueberzeugung, daß durch die Wäscheversorgung Bedürftiger das Rote Kreuz ein Postulat der Hygiene erfüllt, das es von jeher als in den Rahmen seiner Tätigkeit fallend betrachtet hat. Von diesem Gesichtspunkte aus hat wohl das schweizerische Militärdepartement bei Beginn der Mobilisation das Rote Kreuz mit der Wäscheverteilung an bedürftige Truppen beauftragt, um so mehr, als wir für Verwundete des eigenen Landes nicht zu sorgen hatten und uns Spitaleinrichtungen oder Aufgaben anderer Art von seiten der Armeesantität nicht übertragen worden sind.

Daß wir mit dieser Hilfsaktion auf dem richtigen Wege waren, beweist uns die hohe Anerkennung, die sie bei den Truppen und ihren Führern seither fortwährend gefunden hat. Dankschreiben aller Art laufen bei uns ein; auch die klingende Anerkennung ist hie und da nicht ausgeblieben. Ein Schulkommandant hat es sich seit längerer Zeit zur Gewohnheit gemacht, einen Teil des Ordinäreüberschusses uns zum Ankauf weiterer Unterkleider zur Verfügung zu stellen, wobei er in sehr verdankenswerter Weise die Truppen über das Wesen und die Ziele des Roten Kreuzes aufklärt. Es wäre zu wünschen, daß dieses Vorgehen mehr Nachahmung finden würde. Einen weiteren Beweis für die Anerkennung seitens der Truppen finden wir in der immer sorgfältiger werdenden Art der Gesuchstellung. Seitdem die Einheitskommandanten gesehen haben, daß wir uns jeder Umgehung des Dienstweges streng widersetzen, und daß wir unsere bescheidenen Vorräte nicht regellos vergeuden oder etwa willkürlich ausgeben, sondern eine möglichst gerechte Verteilung anstreben, sind auch die Gesuche viel rationeller geworden. Aus alledem geht wohl hervor, daß das Sammelgeld, das uns die Opferwilligkeit unserer schweizerischen Bevölkerung zur Verfügung gestellt hat, im Sinne der Donatoren verwendet worden ist.

Freilich ist nun das Sammelergebnis durch diese Hilfsaktion beinahe erschöpft, was bei der gewaltigen Zahl der abgegebenen Wäsche und der enormen Verteuerung von fertiger Ware oder Rohmaterialien kaum verwundern kann, und noch immer ist kein Ende des Krieges abzusehen. Andererseits kann keine Rede davon sein, daß das Rote Kreuz mit seiner Hilfsaktion aufhört, das würde seine Popularität schwer schädigen und seiner künftigen Entwicklung einen viel zu großen und unheilbaren Eintrag tun.

Der Rotkreuzchefarzt hat deshalb im Einverständnis mit der Direktion beschlossen, die Sammlung, die übrigens nie offiziell abgeschlossen war, aufs neue und mit frischer Energie zu betreiben. Wie sich das Resultat dieses erneuten Sammelshubes gestalten wird, läßt sich heute nicht voraussagen.

Eine Aufgabe besonderer Art hatte das Rote Kreuz im Auftrage des Bundesrates auch dieses Jahr durchzuführen, indem es für den Transport von Invaliden durch die Schweiz, und von Internierten in unser Vaterland zu sorgen hatte. Diese Transporte wurden, wie auch früher, mit Hilfe der von uns der Armee zur Verfügung gestellten Sanitätszüge ausgeführt, welche letztere, obschon sie für unsere kurzen Strecken wohl genügen, für die langen Fahrten Lyon-Konstanz usw. in verschiedenen Punkten ausgebaut und etwas umgestaltet werden mußten, damit sie für die besondere Art des Transportes mit etwas mehr Komfort versehen werden. Häufiger noch müssen kleinere Kontingente von Internierten in ihre Heimat abgeschoben werden. Der Umstand, daß Zivilinternierte und Militär auf verschiedenen Wegen heimzuschaffen sind, und diese Leute sich in weit auseinander liegenden Regionen befinden, gestaltet diese Heim-schaffung zu einer komplizierten und zeitraubenden Arbeit, die einer genauen und bis ins Detail gehenden Vorbereitung bedarf. Der Rotkreuzchefarzt entschloß sich deshalb, im Einverständnis mit der Territorialdienstleistung, um das schon mit

Arbeit überhäufte Zentralsekretariat zu entlasten, periodisch einen weiteren Sanitätsoffizier auf sein Bureau zu kommandieren. So haben sich während einiger Zeit die Herren Hauptmann Ecklin aus Basel und Major Miéville aus St. Imier auf unserm Bureau speziell mit diesem Zweig der Internierungsarbeit beschäftigt und haben uns damit sehr wertvolle Dienste geleistet. Die Besoldung dieser Offiziere hat in verdankenswerter Weise der Territorialdienst übernommen. Aber auch für den Transport von Internierten sind uns keine direkten Kosten entstanden, da wir als Gegengeschenk von Privaten aus den interessierten Staaten zugunsten des Roten Kreuzes Geldzuwendungen erhalten haben, die unsere dahingehenden Auslagen bei weitem übersteigen.

Weitere Einzelheiten über unsere Mobilisationsarbeiten müssen einem späteren, abschließenden Berichte vorbehalten bleiben. . .

Erfreulicherweise hat die Zahl der Einzelmitglieder in den 50 Zweigvereinen seit einem Jahre um 2310 Köpfe zugenommen und erreicht heute die stattliche Höhe von 37,950 — eine allerdings kleine Zahl, wenn man bedenkt, daß z. B. in Japan auf je 40 Einwohner ein Rotkreuzler kommt! Da sollte der Hebel angesetzt und dafür gesorgt werden, daß der Rotkreuzgedanke immer mehr und tiefer ins Volk dringt. Es ist das eine sehr dankbare Aufgabe für die Zweigvereine. . .

Das *Samariterwesen* ist in stetem Zunehmen begriffen. Die Zahl der neu erstandenen Samaritervereine betrug im Berichtsjahr 14; mit der Zunahme der Samariter steigt parallel auch die Propaganda für das Rote Kreuz, und wir verfolgen deshalb mit erfreuter Aufmerksamkeit die Weiterentwicklung dieser auch für das Gedeihen des Roten Kreuzes so wichtigen Institution. . .

Mit großen Schwierigkeiten hatten die drei *Vereinszeitschriften* zu kämpfen, da die Unkosten gewaltig gestiegen sind.

(Schluß folgt.)

Bücherbesprechungen.

Soldatenbücher. Es ist in hohem Maße erfreulich und wird gewiß von jedem Freund unserer Soldaten ebenso warm begrüßt werden wie von den Leitern der Militärbibliotheken, daß unsere schweizerischen Verleger sich gleich ihren ausländischen Kollegen nach Kräften bemühen, dem Volke und insbesondere auch dem Wehrmann gute Literatur zu billigem Preise zur Verfügung zu stellen, der ja für alles herzlich dankbar ist, was geeignet erscheint, ihm über die in Aussicht stehenden langen, dienstfreien Winterabende, die Zeiten des beständigen Aufenthalts in Wachtstube und Kantonement, angenehm hinwegzuhelfen.

Schon früher haben wir auf das neue Unternehmen des Verlags Orell Füßli in Zürich, „**Die stille Stunde**“, eine Sammlung schweizerischer Dichtungen, herausgegeben von J. Bühler, hingewiesen und unserer Freude über die feinen Sachen Ausdruck verliehen, die in vorbildlicher Weise ihren Zweck erfüllen, „die heutigen Arbeitsmenschen leider so knapp bemessenen Augenblicke der Erholung vertiefen und verinnerlichen zu helfen.“ Der 4. Band macht uns mit einem unbekanntem Dichter vertraut, der uns in feiner Weise ins Fremdenlegionärwesen einführt. „**Der Söldner**“ von *Emil Scherer* verdient die Beachtung Aller. Den 5. hat ein Anerkannter geschaffen. Er enthält vier Erzählungen aus dem Nachlaß des ehemaligen Redaktors der neuen Zürcher Zeitung *Fritz Marti* unter dem Titel „**Die Stadt und andere Erzählungen**“. Wer die Eigenart des zu früh Abberufenen genau studieren will, findet in den ausgewählten Feuilletons, „**Lichter und Funken**“, desselben Verlags einen Sammelband mit ungemein reichem Inhalt.